

Leander Scholz

Narziss, Luhmann und das Spiegelstadium

2004

<https://doi.org/10.25969/mediarep/993>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Scholz, Leander: Narziss, Luhmann und das Spiegelstadium. In: Rolf F. Nohr (Hg.): *Evidenz – »... das sieht man doch!*. Hamburg: LIT 2004 (Medien'welten. Braunschweiger Schriften zur Medienkultur), S. 260–274. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/993>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - Share Alike 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0>

NARZISS, LUHMANN UND DAS SPIEGELSTADIUM

I.

Ein Individuum ist etwas, das getrennt von anderem existiert und unteilbar ist. Etwas, das nicht weiter individuiert werden kann. Seine Einzigartigkeit, seine Unverwechselbarkeit, die Individualität des Individuums beruht auf seiner Unteilbarkeit. Im Falle des Menschen zum Beispiel auf der Unteilbarkeit seiner Seele. »Dieser Zusammenhang«, so Niklas Luhmann (1984, 2), »zerbricht definitiv im 18. Jahrhundert«. Er wird »zersetzt«, ein »neuartiger analytischer Geist« weiß sich nicht mehr daran »gebunden«, die Naturwissenschaften »lösen mehr und mehr die natürliche Einheit der Dinge auf«, die »sozialen Konstellationen« verlieren an »Gewicht«. Der Grund dafür: ein »gesellschaftsstruktureller Wandel«, der die »Schichtung« zugunsten einer »Differenzierung« verdrängt. An die Stelle hierarchischer Reproduktion mit »göttlich verordneter Platzierung« tritt eine Reproduktion, die Luhmann mit dem systemtheoretischen Begriff der »Autopoiesis« bezeichnet hat. Für die Individualität des Individuums hat das zur Folge, »dass Individualität nur als Selbstreferenz definiert werden kann« (ebd.). Ein Individuum ist etwas, das getrennt von anderem existiert und zugleich ins Bodenlose führt. Etwas, das unendlich abgesondert werden kann. Denn Selbstreferenz ist ein Begriff, der »alle Kriterien abstößt«, »ein kriterienloser Grundtatbestand«, »die pure Selbstkontinuierung des Lebens und des Bewusstseins« (ebd., 3).

Diese »pure Selbstkontinuierung« eröffnet nicht nur Spielräume für die »alte Wunschliste der Individualität« mit den Einträgen »Freiheit, Gleichheit, Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung, Autonomie, Emanzipation«, sondern wirft auch die für Luhmann offensichtlich beunruhigende Frage auf, »wie das Individuum seine Individualität handhaben« kann, wenn »dies ihm überlassen bleibe« (ebd., 7). Die Beunruhigung besteht darin, dass die Gesellschaft der individuellen Selbstkontinuierung immer weniger Vorgaben macht und dass sich psychisches und soziales System wechselseitig »immer weniger führen und immer stärker der Eigengesetzlichkeit überlassen« (ebd., 10). Die von Luhmann

vertretene These, dass zwischen Individuum und Gesellschaft kein »Summenkonstanzverhältnis« besteht, bei dem die eine Seite die andere einschränkt, sondern ein »Steigerungsverhältnis«, lässt sich allerdings nicht nur auf die Frage beziehen, ob »Traum, Trauma, Traumatik der Emanzipation« (ebd., 7) selbst einer Ideologiekritik unterzogen werden müssen, sondern inwiefern der Definitionsprozess dessen, was ein Individuum ist, ebenso der Steigerung unterliegt. Denn wenn sich die Individualität des Individuums nur dadurch definieren lässt, dass das Individuum sich selbst überlassen ist und dass das Individuum im traditionellen Sinn, als Unteilbares nämlich, in den Funktionssystemen nicht mehr vorkommt, oder genauer: nur als negiertes vorkommt, dann steigert sich nicht nur die »Varianz für individuelle Selbstkontinuierung«, sondern ebenso die Individuierung des Individuums, das heißt die Absonderung des Individuums in die nicht erkennbare »Umwelt« der Gesellschaft.

Unter allen Anwendungsfällen der Systemtheorie hat Luhmann das »Bewusstseinssystem« als den »klarsten« Fall bezeichnet (ebd., 8). »Klar« in dem Sinne, dass es sich ausschließlich aus seinen eigenen »Elementen« reproduziert: »Die Dekomposition sozialer Systeme führt nie auf Elemente psychischer Systeme und die Dekomposition psychischer Systeme führt nie auf Elemente sozialer Systeme, [...]« (ebd., 9). Trotzdem gibt es, wie Luhmann sagt, »unentbehrliche Zusammenhänge« zwischen beiden, eine »Co-evolution«, bei der das eine System das andere voraussetzt. Zum Beispiel setzt Kommunikation daran teilnehmende Bewusstseine voraus, ohne dass die teilnehmenden Bewusstseine in der Kommunikation vorkommen. Bewusstsein und Kommunikation sind auf eine Weise aneinander gekoppelt, »ohne dass die autopoietische Autonomie und Struktur determiniertheit der Eigendynamik der Systeme dadurch beeinträchtigt würde« (1995, 153). Solche »strukturellen Kopplungen« haben die Aufgabe, jene »unentbehrlichen Zusammenhänge« zu garantieren und zwar erstens mittels »Interpenetration« und zweitens mittels »Irritation«. Zu Ersterem: »Unter »Interpenetration« soll verstanden sein, daß ein autopoietisches System die komplexen Leistungen der Autopoiesis eines anderen Systems voraussetzen und wie ein Teil des eigenen Systems behandeln kann« (ebd.). Zu Zweitem: »Unter »Irritation« soll verstanden sein, daß ein autopoietisches System auf dem eigenen Bildschirm Störungen, Ambiguitäten, Enttäuschungen, Devianzen, Inkonsistenzen wahrnimmt in Formen, mit denen es weiterarbeiten kann« (ebd.). Das heißt, ein System kann ein anderes System einschränken, als wäre es ein Teil seiner selbst, und das andere kann diese Einschränkung wahrnehmen, als hätte es sich selbst eingeschränkt. So halten sich die Möglichkeiten autopoietischer Systeme in der »Zone realer Möglichkeit« (ebd.). »Irritation« ermöglicht folglich dem System, sein Verhalten der Umwelt anzupassen,

ohne die Umwelt erkennen zu müssen. Umgekehrt ermöglicht die ›Interpenetration‹ es, die Umwelt dem System anzupassen, ohne diese Umwelt determinieren zu müssen. Aber wer ist irritiert und wer kann interpenetrieren (und was für ein Wort)?

Im Falle des psychischen und des sozialen Systems heißt die strukturelle Kopplung ›Person‹. Das Personensein ist die Form der Adressierung, mittels der ein Sozialsystem auf ein psychisches System zugreift, um seine eigene Reproduktion sicherzustellen. Dieser Zugriff – und das folgt aus der Annahme der strukturellen Trennung zwischen Sozialsystem und psychischem System – schränkt die Möglichkeiten des selbstreferentiellen Selbst zwar ein, ohne jedoch dadurch seine Struktur als Struktur zu bestimmen. »Das Selbstkonzept der Unterscheidung Selbstreferenz/Fremdreferenz«, so Luhmann,

»wird durch das Personensein eingeschränkt, wird durch eine andere Form überformt; und dies nicht im Sinne einer Verunstaltung oder Entfremdung, sondern im Sinne einer hinzugesetzten weiteren Unterscheidung, einer anderen Form, einer anderen Möglichkeit, Grenzen zu kreuzen und zum Gegenteil überzugehen – oder dies zu vermeiden« (ebd., 154).

Das heißt, selbst die ›Irritation‹, die durch die ›Interpenetration‹ ausgelöst wird, schafft durch ihre Einschränkung lediglich neue Möglichkeiten, weil sie die Selbstreferenz des Selbst nicht berührt. Luhmann erzählt die ›Ausdifferenzierung‹ zugleich als Verlustgeschichte, nämlich einer Totalität »mit göttlich verordneter Platzanweisung«, und als Gewinngeschichte, nämlich als einen prinzipiell unendlichen Möglichkeitsraum von neuen Platzanweisungen, und zwar gerade dort, wo sich das Sozialsystem für das Selbst als Einschränkung zeigt.

Wenn sich die Totalität des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozesses nicht mehr in einem Wechselverhältnis von ›Basis‹ und ›Überbau‹ darstellen lässt und dagegen systemtheoretisch von der selbständigen Reproduktion einzelner Teilbereiche ausgegangen wird, dann muss man die ›strukturelle Kopplung‹ als den zentralen Schauplatz auffassen, an dem sich der gesamtgesellschaftliche Reproduktionsprozess zeigt. Denn in der ›strukturellen Kopplung‹ wird genau das eingeholt, was durch die strikte Strukturtrennung gegen die marxistische These der Widerspiegelung des materiellen Reproduktionsprozesses im Erkenntnisprozess gewonnen wird. Während in der marxistischen Erkenntnistheorie davon ausgegangen wird, dass zwischen ›Erkenntnisobjekt‹ und ›Realobjekt‹ ein evolutionäres Widerspiegelungsverhältnis besteht,¹ ist die autopoietische Reproduktion insofern blind, als sie sich nur aus ihren eigenen Elementen reproduziert und alles andere für die Reproduktion notwendigerweise unerkannte Umwelt bleibt. In der ›strukturellen Kopplung‹ kehrt

nun aber genau dieses Spiegelverhältnis zurück, indem dabei ein System auf ein anderes durchgreift, als würde es sich um das eigene handeln. Als Spiegelverhältnis leistet die ›strukturelle Kopplung‹ jedoch keine Erkenntnis, sondern im Gegenteil ein grundsätzliches Verkennen. Dieses Verkennen, nämlich dass das psychische System vom sozialen System wie ein Subsystem behandelt wird und auf der anderen Seite des Spiegels das psychische System in der Einschränkung durch das soziale System sich selbst erkennen muss, hat aber zugleich die grundsätzliche Funktion inne, die Systeme, wie Luhmann sagt, in der »Zone realer Möglichkeiten« (1995, 153) zu halten. Die Konstruktionen, so könnte man sagen, verkennen sich gegenseitig in der jeweils anderen als sich selbst und erzeugen dadurch – also durch ›Irritation‹ und ›Interpenetration‹ – überhaupt erst Realität.

Realität wird folglich nicht mehr als ein Ergebnis des konkreten historischen Reproduktionsprozesses von ›Erkenntnisobjekt‹ und ›Realobjekt‹ gedacht, sondern als Effekt einer verkannten Differenz, indem eine Konstruktion auf ein Außen so zugreift, als wäre es ein Teil ihrer selbst. Die Umwelтанpassung, die nach Luhmann mittels ›Interpenetration‹ und ›Irritation‹ hergestellt wird, zeigt das Reale, um mit Jacques Lacan zu sprechen, immer nur als einen ›Riss‹, als ein Einbrechen in die Konstruktion. Die Art und Weise, in der nun die Widerspiegelungsthese unter konstruktivistischen Bedingungen erneut auftaucht, bezieht sich deshalb auch nicht auf Formen der Repräsentation oder Identifikation. Der Spiegel bringt nichts zurück, stiftet keine Identität, steht nicht für eine Adäquatheit, eine Angemessenheit oder für eine Übereinstimmung ein. Vielmehr schließt er das Operative des Systems, indem er es offen hält und ein Außen für ein Innen ausgibt, ohne damit den Operationsmodus verändern zu müssen. Deswegen kann Luhmann auch die Perspektive zurückweisen, dass das Personensein »ein zunächst freies, rousseauisches Selbst sozialen Zwängen« unterwerfe (und natürlich ebenso die Perspektive der Deformation oder Entfremdung), sondern stattdessen von einer »Überformung« sprechen, einer »hinzugesetzten weiteren Unterscheidung«, einer »anderen Form«, die aus der Sicht des psychischen Systems wiederum neue Möglichkeiten eröffnet, »Grenzen zu kreuzen«, das heißt, sich entlang der vom Personensein unberührten Selbstreferenz in ein Verhältnis zu dem eigenen Personensein zu setzen. Dies kann eben auch bedeuten, sich gerade von dem eigenen Personensein zu unterscheiden und das, wie Luhmann sagt, zu »genießen« (1995, 154). Immer aber beschreibt das Personensein eine Grenze, mittels der die Varianz der Selbstreferenz eingeschränkt wird, die jedoch nicht nur als Begrenzung ins Spiel gebracht wird, sondern als Grenze im gleichen Moment zu dem Kontakt hält, was jenseits der Grenze statt hat, und so die Szene der Selbstreferenz beherrscht.

Als Zugriff schränkt diese Grenze die Varianz des Selbst auf eine Weise ein, dass sie dadurch zugleich in Gang gehalten wird.

Wenn man die Regeln, das Operative, die Elemente des Systems als die Ebene des Symbolischen begreift und das grundsätzliche Erkennen und Verkennen im projektionsartigen Spiegelverhältnis von ›Interpenetration‹ und ›Irritation‹ als die Ebene des Imaginären, dann treffen sich in der ›strukturellen Kopplung‹ die symbolische und die imaginäre Ordnung derart, dass der Zugriff des Sozialsystems auf das Selbst mittels der Form ›Person‹ das Selbst zugleich einschränkt und der Eigenlogik des psychischen Systems überlässt, also einen Kontakt herstellt, durch den das Selbst abgesondert wird. Die ›strukturelle Kopplung‹ muss daher als jene Platzanweisung an der Kreuzung zwischen symbolischer und imaginärer Ordnung begriffen werden, an der die Subjektivität des Subjekts und die Selbstvidenz dieser Subjektivität entsteht. Das Selbstverhältnis stellt sich dann nicht als der systemzeitliche Nullpunkt des psychischen Systems dar, von dem aus sich das Selbst autopoietisch reproduziert, sondern erscheint als Folge eines unendlichen Absonderungsprozesses entlang einer permanenten Interpenetration, die zugleich das imaginäre Verhältnis des Selbst zu sich selbst stiftet. Die Art und Weise, wie das Selbst im Personensein adressiert wird, und der Absonderungs- bzw. Negationsprozess des Individuums hängen also in der Tat anders zusammen, als es Theorien der Entfremdung oder der Deformation des Individuums nahe gelegt haben. Allerdings scheint die hinzugesetzte Unterscheidung, von der Luhmann im Zusammenhang mit dem Personensein spricht, gerade nicht in ihrer Hinzusetzung aufzugehen, sondern eine Steuerung zu ermöglichen, mittels der, wie Michel Foucault sagt, nicht die vordergründige Einschränkung, sondern ein »Führen von Führungen« (1987, 255) zum Modus der Machtausübung wird.

II.

Der Narziss-Mythos ist bekannt. Über seinem Schicksal steht der Halbsatz: »Wenn er sich nicht selbst erkennt« (Ovid 1994, 149). Dann und nur dann wird er ein langes Leben haben. Wie man weiß, ist es anders gekommen. Das Schicksal, das Narziss erleidet, ist das gesteigerte Schicksal einer Abweisung, gesteigert durch den Umstand, dass er selbst es ist, der sich abweist. Die Geschichte dieser unmöglichen Selbstliebe, das Dilemma der Verdoppelung ist eingerahmt von der Geschichte einer anderen Verdoppelung, einer Verdoppelung der Sprache. Die Geschichte suggeriert, dass Echo nur eine von zahlreichen Abweisungen darstellt, denen Narziss am Ende der Geschichte und am Ende der Moral der

Geschichte zum Opfer fällt – indem er seinem Bild zum Opfer fällt, selbst Bild wird, und zwar genau in dem Moment, in dem er sich als derjenige erkennt, der zugleich bei sich und nicht bei sich ist, in dem Moment also, in dem er sich verdoppelt und doppelt weiß.

Tatsächlich aber stellt Echo die einzige Abweisung dar. Ansonsten ist nicht einzusehen, warum Narziss überhaupt narzisstisch sein sollte. Das Selbstopfer, die Paradoxien dieses Selbst, der narzisstische Mythos entsteht erst an der Kreuzung zweier Verdoppelungen. Einer Verdoppelung, die spricht, indem sie nicht spricht, die nur wiederholt, was schon gesagt worden ist, und einer Verdoppelung des Spiegelbildes, die keineswegs nur das spiegelt, was begehrenswert ist, ein Körperbild, sondern das, was schon geschehen ist, nämlich die Abweisung, den Entzug dieses Körpers. Das Spiegelbild spiegelt also nicht etwas, es spiegelt genauer den Entzug eines Etwas. Zwei Verdoppelungen also, eine sprachliche und eine bildliche, die sich kreuzen und von denen keineswegs ausgemacht ist, in welcher zeitlichen, kausalen oder wirkmächtigen Ordnung sie zueinander stehen. Echo, so verfährt zumindest die Erzählung, soll den Höhepunkt aller Abweisungen darstellen, denn es handelt sich um eine gestrafte Echo, um eine äußerst bemitleidenswerte Echo, die mit den bescheidenen Mitteln der Wiederholung eine Verführung unternehmen muss, mit dem Ziel, Narziss an den Platz zu dirigieren, wo die Umarmung stattfinden soll. Die Narziss, wie man weiß, ausschlagen wird. Mit Folgen. Es spielen folglich zwei Geschichten ineinander. Sie kann nur seine Worte wiederholen. Die Ordnung scheint klar zu sein: zuerst Narziss und dann Echo, die abgewiesen wird und das Schicksal vorwegnimmt, das später den narzisstischen Narziss ereilen wird. Aber vielleicht muss man die Ordnung umkehren, um überhaupt erst die Verknüpfung dieser beiden Geschichten zu erkennen.

Echos eigene Stimme ist ausgelöscht. Auf Anordnung und als Strafe. Aber so heißt es: »Echo war noch ein Wesen, kein leerer Schall; [...]« (Ovid 1994, 149). Ihr Wesen besteht darin, die letzten Worte wiederholen zu können. Diese Worte sind nicht festgelegt. Sie kann, indem sie die letzten Worte wiederholt, bestimmte Worte verdoppeln. Ihr ganzes Wesen gründet in der Wiederholung dessen, was jemand gesagt hat, was nichts anderes als eine Verdoppelung und Spiegelung bedeutet, die das Gedoppelte zugleich wiederholt und es demjenigen, der gesprochen hat, entzieht. Echo sagt nichts, spricht nicht selbst, sie entzieht dem Sprechenden das Gesagte und verleiht diesem somit zugleich eine neue Bedeutung. Sie kann nie als erste sprechen, sondern muss sich die Stimme eines anderen ausleihen. Dieser Vorgang des Verdoppelns, Ausleihens und Wiederholens ist selbst eine Art Auslöschung, eine Übertragung der gleichen Anordnung, die das eigentümliche Wesen Echos ausmacht. Sie spricht im Mo-

aus der Auslöschung. In diesem Modus ruft sie nach Narziss. Ihre Stimme bleibt verborgen. Und zwar in einem doppelten Sinn: Narziss kann den Ort, von dem aus er gerufen wird, nicht sehen. Echo hat sich versteckt. Zugleich ist ihre Stimme selbst ortlos. »Sie ruft ihn, wie er sie ruft« (ebd., 151), heißt es. Sie spricht mit seiner Stimme. Er schaut, sieht nichts, aber hört seine eigenen Worte. Die beiden Spiegelungen, das narzisstische Bild und die geechote Stimme, vollziehen sich in einer medialen Überkreuzung. In dem Moment, als er sie sieht, weist er sie zurück. Das ist ihre erste Begegnung. Von nun an verbirgt sich Echo im Wald: »In ihr lebt nur der Klang« (ebd.).

Die Geschichte fährt fort: Narziss erleidet das gleiche Schicksal. Allerdings unter umgekehrten medialen Vorzeichen. Narziss begehrt sein Spiegelbild im Wasser. Vergeblich selbstverständlich. Und sieht ein, dass es sich um ein unmögliches Begehren handelt: »Was ich begehre, ist bei mir« (ebd., 157). Während dieses gesamten Teils der Erzählung ist Echo abwesend. Man könnte meinen, dass die Geschichte zumindest prinzipiell auch ohne Echo erzählt werden kann. Denn, wie gesagt, eingeführt wird sie nur als Stellvertreterin für eine ganze Reihe von Abweisungen, die Narziss zu verantworten hat. Tatsächlich aber führt sie das Thema der Verdoppelung ein, die nun Narziss heimsucht. Diese vollzieht sich auf unterschiedlichen Ebenen. Beim Starren auf sein Spiegelbild wird Narziss beinahe selbst zu einem Standbild. »Könnte ich mich doch von meinem Körper lösen!« (ebd.), so lautet seine Verzweiflung. Der Wunsch nach der eigenen Verbildlichung kulminiert im Wunsch, gemeinsam mit dem begehrten Bild zu sterben, das heißt, die erlebte Differenz zwischen dem Selbst und dem Selbst im Spiegel auszulöschen. Erst das Leiden am imaginären Selbstverhältnis unterminiert diesen Wunsch. Denn genau in dem Augenblick, in dem Narziss sich zum Tod entschlossen hat, zerstören seine Tränen das Bild im Wasser: »[...] im See wurden die Umriss unscharf« (ebd.). Narziss ist also nicht nur die Ursache für sein Leiden, sondern die Einsicht in dieses Leiden verschärft seine Lage noch. Das Spiegelbild wird unscharf. Aus Wut verletzt er sich selbst. Das Spiegelbild wird hässlich. Sein Untergang scheint besiegelt. Es sterben tatsächlich beide, das Bild im Wasser stirbt mit. Der Entzug, **BEI MIR UND DOCH NICHT BEI MIR**, setzt also eine ganze Kette von Selbstverhältnissen und Rückbezügen in Gang, die es unmöglich machen, das Leiden, die Schuld und die Verantwortung irgendwo anders zu lokalisieren als entlang dieser Kette von Selbstverhältnissen und Rückbezügen, aus denen jedes Außen getilgt zu sein scheint. Die Selbsterkenntnis, vom Orakel seinem Schicksal zugeordnet, wird in dem Moment zum Fluch, als er sein Selbst in der Selbstreferenz erkennt: »Ich bin es selbst!« (ebd.).

Kein Zufall ist es daher, dass Echo erst am Ende dieser Szene, am anderen Ende der Selbstreferenz, noch einmal auftritt und das »Wehe!« und »Leb wohl!« wiederholt. Auch die Abgewiesene trauert also, stimmt in die Totenklage ein. Als Narziss schließlich beerdigt werden soll, »[d]a war der Leib nirgends mehr« (ebd., 159). Triumph noch im Tod. Der Entzug geht weiter und Echos Abschiedsgruß scheint etwas Hämisches zu beherbergen. Die Metamorphose, von der Ovid hier berichtet, die Verwandlung des ›Leibes‹ in eine ›Blume‹, vollzieht sich tatsächlich als Verschiebung. Hätte Narziss, so könnte man in einem ersten Reflex denken, doch Echo bloß nicht abgewiesen und mit dieser Abweisung sein Schicksal in einer unendlichen Reihe von Spiegelungen begründet. Die Szene der Abweisung, die erste Tat gewissermaßen und die erste Distinktion, aus der sich alle anderen gleichsam schicksalhaft von selbst ergeben, die Szene der Selbstreferenz, sind unauflöslich verknüpft in der Frage nach dem Anfang. Wer hat den Anfang gemacht? Wer ist schuld? Und wer trägt die Verantwortung? Echo kann, wie gesagt, nicht den Anfang machen, so heißt es in der Geschichte, das macht ihr Wesen aus. Zufällig, so wird erzählt, hatte Narziss im Wald gerufen: »Ist jemand hier?« und darauf die bestätigende Antwort erhalten »hier«. Noch einmal die Frage: »wo?«, die Antwort: »hier«. Bevor Narziss sich im Wasser sieht und sein Spiegelbild begehrt, ist er schon auf eine doppelte Weise angesprochen in seiner eigenen Frage: »Sie ruft ihn, wie er sie ruft.« Die Frage geht schon dem Ruf entgegen, will eintreten in das Geben von Frage und Antwort, hört sich aber tatsächlich nur selber, ohne etwas zu sehen. Echos Antwort hat keinen Ort, ihre Stimme kein Gesicht und ihre Botschaft keinen Absender. In beiden Fällen der Verdoppelung, der stimmlichen und der bildlichen, handelt es sich um eine stumme Antwort. Beide bleiben der Frage immanent, geben keine Antwort, allerdings auf eine entschieden unterschiedliche Weise. Während sich die Evidenz des Satzes »Ich bin es selbst!« aus der Einsicht in die Immanenz der eigenen bildlichen Spiegelung ergibt, bleibt die stimmliche Verdoppelung eine fremde. Das ist der Grund, warum Echo während der gesamten Szene der Selbstreferenz abwesend sein und zugleich diese Szene beherrschen kann. Die Evidenz der bildlichen Verdoppelung lässt sich nicht denken ohne die Rahmung durch die stimmliche Verdoppelung, ohne das fremde Echo. Denn die rahmende Verdoppelung ermöglicht erst die Einsicht, dass es sich bei der bildlichen Verdoppelung um eine imaginäre Projektion handelt, die überhaupt erst durch die Einsicht in die imaginäre Projektion ihre volle Wirksamkeit entfaltet. Erst in dem Moment, in dem Narziss sich im Spiegel erkennt und verkennt, in dem er sich also identifiziert und wiedererkennt, erkennt er sich zugleich als derjenige wieder, der sich selbst wiedererkennt und identifiziert. Die Einsicht ist die Voraussetzung dafür, dass der scheinbar konstatierende Satz »Ich bin es

selbst!« seine performative Dimension überspringen kann. Das Urteil, das Narziss als Erkenntnis und als Vollstreckung ausspricht, hat seine Identität sowohl zur Voraussetzung als auch zur Folge. Narziss ist in seinem Urteil selbst enthalten. Die Identifizierung der bildlichen Verdoppelung ist keine Subsumtion des Spiegelbildes unter eine vorgängige Identität, sondern die Einsicht als Vollzug. Diese Einsicht hebt die imaginäre Projektion nicht auf, sondern lässt den begehrten Anderen, das Bild der eigenen Verdoppelung, aus dem eigenen Tun erst hervorgehen: ICH BIN ES SELBST, DER MICH SIEHT. Damit könnte die Szene der Selbstreferenz abgeschlossen sein und der gesamte Narziss-Mythos im Drama des auf sich selbst zurückgeworfenen Selbst und seiner unausweichlichen Evidenz der Eigenheit begründet sein.

Aber der Mythos erzählt zwei Liebesgeschichten, zwei Weisen des imaginären Aufgehobenseins, wenn man so will, zwei Formen der Immanenz. Beides sind Platzanweisungen. Echo dirigiert Narziss an einen bestimmten Platz, wo die Umarmung stattfinden soll. Während jedoch der Platz vor dem Spiegelbild im Wasser durch eine unendliche Annäherung bestimmt ist, stellt sich die imaginäre Verdoppelung im und durch Echo als Abweisung dar: scheinbare Nähe versus scheinbare Fremdheit. Beides aber sind Projektionen und imaginäre Selbstverhältnisse. Nur so lässt sich die mediale Überkreuzung dieser beiden Spiegelungen verstehen. Denn auch die stimmliche Verdoppelung erweist sich als Spiegelverhältnis. Echos selbstverständliche Liebe ist ebenso imaginär. Das Begehren von Narziss gründet in beiden Fällen in einer Projektion, die jedoch zu zwei unterschiedlichen Resultaten führt. Sowohl im als auch durch Echo erfährt Narziss zunächst eine Verdoppelung, in der er sich wiedererkennt. Er hört sich selbst. Während die bildliche Identifizierung jedoch zu dem Satz ICH BIN ES führt, lautet das Urteil der stimmlichen Verdoppelung ICH BIN ES NICHT. Im ersten Fall folgt die Annäherung, im zweiten die Abweisung. Die Differenz von Hören und Sehen ist in beiden Fällen entscheidend: Während das Spiegelbild im Wasser die Gestalt zeigt, aber stumm bleibt, kann sich Narziss zwar in Echos Stimme spiegeln, nicht aber in ihrer Gestalt. Diese unterschiedliche mediale Situierung macht auch die Differenz beider Selbstverhältnisse deutlich, die als zweifache Entfaltung eines einzigen Spiegelverhältnisses verstanden werden muss. Die bildliche Spiegelung ist die Innenseite der imaginären Verdoppelung, während die stimmliche Spiegelung deren Außenseite darstellt.

In der Szene der bildlichen Verdoppelung ist die Erfahrung festgehalten, dass Narziss es selbst ist, der sich auf den begehrten Anderen überträgt, während die Szene der stimmlichen Verdoppelung eine Befremdung festhält, nämlich dass hinter der Verdoppelung, der Spiegelung und dem Wiedererkennen in dieser Spiegelung ein fremder Anderer steht. Dieser Andere zeigt sich in der

imaginären Immanenz des Selbstverhältnisses jedoch nur als immanentes Außen, nämlich in der Befremdung, die in die imaginäre Projektion eingelassen ist. Das ist der Grund, warum Narziss die Umarmung Echos zurückweist und warum Echos gesamtes Wesen in der Abwesenheit begründet ist. Es handelt sich also keineswegs um eine zeitliche oder kausale Verkettung der Schuld, die der Narziss-Mythos erzählt. Die eigentliche Verdoppelung besteht nicht in der bildlichen oder stimmlichen Spiegelung, sondern in der Verdoppelung, die das imaginäre Selbstverhältnis als solches kennzeichnet, indem es sich zwischen zwei Formen der imaginären Aneignung aufspannt. Die Abweisung oder Absetzung von Echos Widerspiegelung stellt die verschwindende Voraussetzung für das Evidenzerlebnis dar, das Narziss in der Hinwendung zum eigenen Bild erfährt. Erst sie schafft die Illusion, ein anderer zu sein als derjenige, der im und von Echo geliebt und gespiegelt wird, nämlich ein Selbst zu sein, das sich nur in der Selbstreferenz begegnen kann. Das imaginäre Selbstverhältnis bedarf nicht nur einer Widerspiegelung, eines gleichzeitigen Erkennens und Verkennens des Selbst, also einer imaginären Aneignung dieses Selbst, sondern auch einer imaginären Aneignung des Fremden. Erst dadurch, dass die Geschichte von Narziss durch die Geschichte von Echo gerahmt ist, wird die Szene der Selbstreferenz geschlossen. Denn diese Schließung mittels eines immanenten Außen bewirkt die Zentrierung des Selbst in der unendlichen Rekursion dieses Selbst. Demnach muss auch das Evidenzerlebnis ein doppeltes sein: Das Urteil der bildlichen Spiegelung ICH BIN ES verdankt seine Evidenz der stabilisierenden Korrespondenz des Urteils ICH BIN ES NICHT.

Echo, so könnte man schlussfolgern, bedingt als Schein des Fremden die narzisstische Selbstliebe und illusionäre Selbstzentrierung und hält den Schein des Eigenen gerade durch ihre Abwesenheit in Gang. Genau dadurch ist auch die Platzanweisung von Narziss auf eine doppelte Weise bestimmt: Erst die Befremdung, die er bei der Anweisung des Platzes durch Echos Stimme erfährt, lässt ihn sich auf die Suche nach seinem scheinbar eigenen Platz vor dem Spiegelbild im Wasser begeben. Das imaginäre Sichfinden besteht aus einer Bewegung zwischen zwei Spiegelungen. Darin liegt die eigentliche Doppelung, die der Narziss-Mythos berichtet. Den Anfang macht demzufolge nicht die Selbstreferenz. Das Spiegelstadium besteht nicht im einfachen Erblicken des eigenen Bildes im Spiegel, das dann eine Kette von Selbstreferenzen und Selbstvidenzen in Gang setzen würde. Ebensovienig beginnt die Geschichte mit einer schlichten Fremdreferenz, die dann lediglich zur Unterscheidung der Selbstreferenz dienen würde. Vielmehr steht am Anfang ein merkwürdiges Verbot, nämlich, dass es Echos Wesen nicht erlaubt, »den Anfang zu machen«. Der Narziss-Mythos erzählt die Geschichte einer durchgestrichenen und angeeigneten

Fremdreferenz, ein mehrfach verschobenes Echo, das sich aufgrund dieser Verschiebungen als Selbstreferenz darstellt. Hinter der Geschlossenheit der narzisstischen Szene verbirgt sich daher der Umstand, dass der Anfang außerhalb der Geschichte liegt, dessen imaginäre Aneignung die Geschichte erzählt. Angesprochen wird Narziss mit einer von göttlicher Macht ausgelöschten Stimme, mit einer Stimme, die nicht spricht, und auf die es deshalb auch keine Antwort geben kann, außer derjenigen, sich selbst anzusprechen.

III.

Nun lassen sich ›Irritation‹ und ›Interpenetration‹ als genau diese beiden Seiten der Spiegelung begreifen, mit denen ein System imaginär geschlossen wird. Denn in beiden Fällen wird ein anderes System mittels einer Projektion scheinbar angeeignet. Im Fall der ›Interpenetration‹ handelt es sich dabei um die Innenseite der imaginären Immanenz, während es sich im Fall der ›Irritation‹ um die Außenseite der imaginären Immanenz handelt. Bei der ›Interpenetration‹ wird ein anderes, operativ geschlossenes System wie ein Teil des eigenen operativ geschlossenen Systems behandelt. Bei der ›Irritation‹ werden Störungen des operativ geschlossenen Systems durch ein Außen so wahrgenommen, dass diese Störungen nicht auf die operative Schließung dieses Systems durchschlagen. Neben der operativen Schließung muss es also noch andere Formen der Schließung geben, die es einem System ermöglichen, sich auch außerhalb seiner Grenzen systemkonform zu verhalten. Man könnte auch sagen, ein System braucht hinreichend viel Einbildungskraft, um sich auch dort zu zentrieren, wo es offensichtlich nicht zentriert ist. Oder um es etwas zugespitzter zu formulieren: Kein System kommt ohne die Ausbildung einer Ideologie aus.

Die doppelte imaginäre Schließung erfüllt genau diejenigen Kriterien des Ideologischen, die Louis Althusser anhand der spekularen Struktur der imaginären Projektion herausgearbeitet hat. Eine der wesentlichen Funktionen des Ideologischen ist es, jedwedes Außen zu tilgen und auf diese Weise Selbstevidenz herzustellen. Dieses Außen ist dabei nicht nur räumlich aufzufassen, sondern auch zeitlich bzw. historisch. Althusser hat das Ideologische als »ewig« oder als »omnihistorische Realität« bezeichnet (1977, 132), da es ebenso das Außen seiner eigenen Geschichte tilgen muss. In dem Moment, in dem Narziss das scheinbar bloß identifizierende Urteil »Ich bin es selbst!« fällt, das tatsächlich auf eine performative Weise diese Identität erst herstellt, ist damit zugleich festgehalten, dass dieses ›Ich‹ immer schon existiert hat. In diesem Sinn kann man sagen, dass auch das System ›ewig‹ ist. Diese Ewigkeit bezieht sich zeit-

lich und räumlich auf sein imaginäres Verhältnis zu seinen realen Existenzbedingungen, indem eine tatsächliche Dezentrierung – eine Voraussetzung, eine Abhängigkeit oder, wie Luhmann sagt, »unentbehrliche Zusammenhänge« (1984, 9) – in eine imaginäre Zentrierung verwandelt werden. Historisch gesehen wirkt sich das imaginäre Selbstverhältnis als ein retroaktives Tun aus, das im Nachhinein ein vorgängiges ›immer schon‹ konstatiert. Das psychische System ist für sich selbst ›immer schon‹ selbstreferentiell. Indem es sich als ›ewig‹ zentriert, hat es als System keine Geschichte. Das Außen ist nicht nur als konkrete gegenwärtige Abhängigkeit von einem anderen System getilgt, sondern in der Autopoiesis des Systems selbst. Diese historische Zentrierung bedingt die gegenwärtige Zentrierung, bei der das psychische System auch die ›Interpenetration‹ des Personenseins – also den Zugriff eines anderen Systems – in den eigenen selbstreferentiellen Formen erkennen bzw. verkennen muss. Damit es nicht zu einer Deformierung des Systems kommt, sondern nur zu einer weiteren Unterscheidung, zu einer »Überformung«, wie Luhmann sagt (1995, 154), muss dieser Zugriff derart verkannt werden, dass sich das psychische System darin selbst wiedererkennen kann. Diese rückwirkende Zentrierung des Systems ist nötig, damit es nicht zu einer Störung seiner operativen Schließung kommt. Das imaginäre Selbstverhältnis stellt also immer dort den Schein einer operativen Schließung her, wo die Systemgrenzen als solche und damit die Autopoiesis selbst problematisch werden könnten.

Insofern kann man sagen, dass die ideologische oder imaginäre Schließung nicht in einem bloß ›ideellen‹ Zusammenhang besteht, der sich von einer etwaigen Praxis des Systems unterscheiden ließe, sondern eine existentielle Voraussetzung für die operative Geschlossenheit eines Systems darstellt. Gäbe es dieses imaginäre Selbstverhältnis nicht, käme es zu einem unausweichlichen Konflikt, der nicht mit den Mitteln des Systems zu lösen wäre. Die Ausbildung einer Ideologie darf folglich nicht als bloßer Schein in dem Sinn verstanden werden, dass dieser Schein auch aufgelöst werden könnte, zumindest nicht, ohne damit die Geschlossenheit des Systems zu gefährden. Vielmehr muss diese Ideologie, wie Althusser dargelegt hat, eine »materielle Existenz« besitzen (1977, 136ff). Sie muss sich in konkreten Praktiken niederschlagen, um als Ideologie überhaupt wirksam werden zu können. Im Fall der Adressierung des psychischen Systems durch das Sozialsystem bedeutet das, dass sich das Selbst zu seinem Personensein mit den gleichen Mitteln in Beziehung setzen können muss wie zu sich selbst, um weiterhin systemkonform agieren zu können. Es muss die Fähigkeit besitzen, ein Außen in ein imaginäres Außen verwandeln und damit inkorporieren zu können. Und das heißt nichts anderes, als sich den eigenen ideologischen Vorgaben entsprechend zu verhalten. »Das Bewußt-

sein, eine Person zu sein«, so Luhmann, »gibt dem psychischen System für den Normalfall das soziale o.k.; und für den abweichenden Fall die Form einer im System noch handhabbaren Irritation.« (1995, 154) Das Selbst muss sich vom Standpunkt eines imaginären Außen derart betrachten können, dass ihm die Einschränkung als eine freiwillige Selbsteinschränkung und somit als ein Rückbezug auf sich selbst erscheint. Die imaginäre Schließung erlaubt also nicht nur eine Rezentrierung des Systems, wo es tatsächlich dezentriert ist, sondern erzeugt darüber hinaus die Evidenz einer Freiwilligkeit und Selbständigkeit, so dass sich das System auch dort als Subjekt seiner Reproduktion erfahren kann, wo es nicht deren Subjekt ist. Die Ausbildung einer Ideologie ermöglicht folglich auch in diesem Fall eine scheinbare Subjektwerdung, die Althusser sowohl anhand der ideologischen Subjektwerdung eines epistemologischen Diskurses als auch anhand der Einsetzung der Subjekte durch die ideologischen Staatsapparate untersucht hat (vgl. Pfaller 1997, 62-157). Erst diese Ergänzung von tatsächlichem Subjekt und scheinbarem Subjekt, von symbolischer und imaginärer Ordnung garantiert die »unentbehrlichen Zusammenhänge«, durch die sich die Systeme in der »Zone realer Möglichkeit« halten, oder wie Althusser sagen würde, mittels der die Garantie gestiftet wird, dass alles in Ordnung ist, so wie es ist. Auch aus der autopoietischen Reproduktion der Systeme ist der ideologische Anteil nicht wegzustreichen. Auch ein System braucht zur Herstellung seiner Immanenz Einbildungskraft.

Dem doppelten Schein des Fremden und des Eigenen, also der Außen- und der Innenseite dieser Immanenz, korrespondiert dabei im Fall der Subjektwerdung durch die ideologische Interpellation die doppelte Adressierung der Subjekte zugleich als freie und als unterworfenen Subjekte; ›frei‹ in dem Sinn, dass sie die imaginäre Wiedererkennung selbst leisten müssen; ›unterworfen‹ in dem Sinn, dass sie gezwungen sind, mit der Interpellation umzugehen. Das psychische System kann den Zugriff des Sozialsystems nicht ignorieren, es ist gezwungen, sein eigenes Personensein zu inkorporieren, und das heißt, sich darin wiederzuerkennen. Erst diese imaginäre Wiedererkennung erkennt den Zugriff als solchen an und stiftet damit die Garantie, dass die bestehende Ordnung als solche akzeptiert werden kann. Das angesprochene Subjekt beantwortet die Fremdreferenz folglich mit einer Selbstreferenz und sieht sich gerade dadurch im und durch den Zugriff affirmiert, so dass es sagen kann: »Das ist evident! Genau so ist es! Das ist wahr!« (Althusser 1977, 141). Zur Kennzeichnung dieser doppelten Adressierung hat Althusser im Anschluss an Lacan das scheinbar fremde Subjekt, in dem sich das angesprochene Subjekt spiegeln können muss, in Großbuchstaben gesetzt. Die spekulative Struktur dieser Wie-

dererkennung und der darin grundgelegten Anerkennung setzt sich nach Althusser aus folgenden vier Momenten zusammen:

»1) Die Anrufung der ›Individuen‹ als Subjekte, / 2) ihre Unterwerfung unter das SUBJEKT, / 3) die wechselseitige Wiedererkennung zwischen den Subjekten und dem SUBJEKT sowie der Subjekte untereinander und schließlich die Wiedererkennung des Subjekts durch sich selbst, / 4) die absolute Garantie, daß alles in Ordnung ist und daß alles gut gehen wird, solange die Subjekte nur wiedererkennen, was sie sind, und sich dementsprechend verhalten [...]« (ebd., 148).

Das ideologische Spiegelstadium besteht also nicht in einer Identitätsstiftung, in der das Selbst auf sein Selbst zurückgeworfen wird und sich als Selbst erkennt bzw. antizipiert, sondern in einer imaginären Immanenz, die eine Dezentrierung des Selbst abschirmt und an die Stelle deren Abwesenheit tritt. Die Ordnung des Imaginären (im psychoanalytischen Denken die präödipale Phase) sieht Althusser deshalb keineswegs der symbolischen Ordnung (im psychoanalytischen Denken die Phase der ödipale Auflösung) vorgängig, sondern von Anfang an durch das Gesetz des Symbolischen beherrscht und bestimmt. »Selbst der Moment des Imaginären«, so Althusser in seiner Auseinandersetzung mit Lacan und Freud,

»den wir soeben der Deutlichkeit halber als dem Symbolischen vorausgehend, als von ihm unterschieden, dargestellt haben – demnach als den ersten Moment, in dem das Kind in einer unmittelbaren Beziehung mit einem menschlichen Wesen (seiner Mutter) lebt, ohne sie praktisch als die symbolische Beziehung anzuerkennen, die sie ist (das heißt als die Beziehung eines Menschenkindes zu seiner menschlichen Mutter) – ist in seiner Dialektik durch die Dialektik der Symbolischen Ordnung selber gekennzeichnet und strukturiert, das heißt der menschlichen Ordnung, der menschlichen Norm [...], die die Form der Ordnung des Signifikanten selber, das heißt die Form einer formal mit der Ordnung der Sprache identische Ordnung hat« (Althusser 1976, 27).

Die gesamte Evidenz der Selbstreferenz verdankt sich demnach einer Verschiebung, die bei jeder Interpellation, bei jedem Zugriff auf das Selbst stattfindet und das Selbst gerade so an diesen Zugriff bindet, dass es dabei sich selbst überlassen bleibt. Die Szene der Selbstreferenz wird gewissermaßen von einem stummen Sprechen beherrscht. Am Anfang steht deshalb eine Anfangslosigkeit, in Form einer durchgestrichenen und angeeigneten Fremdreferenz. Oder wie Martin Heidegger es in seiner existentialistischen Analyse der Anrufung ausgedrückt hat: »Der Ruf redet im unheimlichen Modus des SCHWEIGENS« (1986, 277).

- 01► Zur Diskussion Marxismus versus Strukturalismus vgl. Rheinberger 1975. Zu den Missverständnissen der deutschen Althusser-Rezeption vgl. Pfaller 1997, 154-157.

Literatur

Althusser, Louis (1977) *Ideologie und ideologische Staatsapparate: Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg/Berlin: Verlag für das Studium der Arbeiterbewegung.

Althusser, Louis (1976) *Freud und Lacan*. Berlin: Merve Verlag.

Foucault, Michel (1987) *Warum ich Macht untersuche: Die Frage des Subjekts*. In: Michel Foucault. *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Hrsg. v. Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow. Frankfurt/M.: Athenäum Verlag, S. 243–261.

Heidegger, Martin (1986) *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Luhmann, Niklas (1984) *Individuum und Gesellschaft*. In: *Universitas* Jg. 39, S 2-11.

Luhmann, Niklas (1995) *Die Form »Person«*. In: ders.: *Soziologische Aufklärung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 142-154.

Ovid (1994) *Metamorphosen*. Lateinisch/Deutsch, übers. v. Michael von Albrecht. Stuttgart: Reclam Verlag.

Pfaller, Robert (1997) *Althusser. Das Schweigen im Text*. München: Wilhelm Fink Verlag.

Rheinberger, Hans Jörg (1975) *Die erkenntnistheoretischen Auffassungen Althusser's*. In: *Das Argument* 17, 11/12, S. 922-951.